erstatter und ex offo-Vertheidiger des Entwurfes, der nicht minder deutschliberale Abg. Wrabetz war dessen entschiedenster und geschicktester Gegner.

*

Die deutschliberalen Herren könnten die Berathungen solcher Reformgesetze wesentlich beschleunigen, ohne an dem Schlussergebnis etwas zu ändern, wenn sie sich, nach englischem Vorbild, „abpaaren", d. h., wenn die den betreffenden Gesetzen freundliche und die ihnen feindliche Hälfte der Partei sich gleicherweise absentieren wollten.

*

Wie sich der deutschliberale Abgeordnete Heinrich Swoboda das allgemeine Wahlrecht denkt, war aus einer von ihm am 20. d. M. in der Josefstadt gehaltenen Vereinsrede zu ersehen, welche würdig wäre, von Oberländer illustriert zu werden. „Das allgemeine Wahlrecht", sagt er, „passt nicht für unsere Zeit" und würde „eine Herrschaft aller Schrecken" bringen. Nun, die Coalition ist freilich nicht eine „Herrschaft aller Schrecken", sondern eher eine Herrschaft aller Erschrockenen. Der Erschrockensten Einer aber ist zweifellos der Abgeordnete Swoboda. „Wohin das allgemeine Wahlrecht führt", sagt er, „sehe man in Frankreich; es habe zum Dolchstoße gegen Carnot geführt und schreite dem Anarchismus entgegen". Schön! Aber Anarchisten und Attentate haben wir in Oesterreich schon früher gehabt, als die in Frankreich, und der Staat, welcher vom allgemeinen Wahlrecht am allerweitesten entfernt ist, Russland, hat allen Anarchisten und Attentätern die unsterblichen Vorbilder geliefert. „In Belgien", sagt Abgeordneter Swoboda ferner, „führe es (das allgemeine Wahlrecht) zum Clericalismus und zur Reaction". Nun, bei uns in Oesterreich hat der Widerstand der liberalen Partei gegen das allgemeine Wahlrecht ungefähr zu demselben Ende geführt. Abgeordneter Swoboda ist weiters der Meinung, dass die Arbeiterpartei „die Theilung des Besitzes zur That werden lassen will". Das ist eine alte, längst überwundene Idiotie, welche allerdings „für unsere Zeit" nicht mehr passt. Aber lassen wir den Abgeordneten Swoboda weiter sprechen. Er sagt: „Besitz allein bewirke Staatserhaltung und Sicherheit. Besitz sei die Grundlage aller Cultur, aller Fortschritts". Aber dann sollte doch gerade der Abgeordnete Swoboda nicht gegen, sondern für die Verallgemeinerung oder gleichmäßige Vertheilung des Besitzes wirken, damit auch die „Staatserhaltung" und die Sicherheit, die Cultur und der Fortschritt nicht in wenigen Händen monopolisiert bleiben, sondern allgemein werden. Der Abgeordnete Swoboda weiß gar nicht, wie confus und radical zugleich er eigentlich ist.

*

Belgien geht nächstens in Stücke. Diese Prophezeiung soll unverweilt begründet werden. Man höre! Im belgischen Parlament war bisher die französische die einzige übliche Verhandlungssprache. Durch die neuen allgemeinen Wahlen sind zwei vlämische Abgeordnete hineingekommen, welche sich in der französischen Sprache nur schwer auszudrücken vermögen. Man ist infolge dessen in Belgien auf die Idee gekommen, einen oder zwei vlämische Stenographen im Parlament anzustellen. Wir in Oesterreich haben wohl keine Blämen im Parlament, dafür um so vielmehr Slaven, insbesonders Czechen, die der deutschen Sprache nicht gut oder gar nicht mächtig sind. Aber bei uns gibt es für solche Abgeordnete keine czechischen Stenographen, die ihre czechischen Reden aufnehmen sollten, bestenfalls Staatsanwälte, die sie confiscieren können. Denn die Anstellung czechischer Stenographen bei uns würde Oesterreich zertrümmern. So lehrt die staatsmännische Weisheit unserer Centralisten. Sie gestattet uns auch die analoge Schlussfolgerung, dass die Anstellung zweier vlämischer Stenographen im belgischen Parlament den belgischen Staat in Trümmer legen wird. Wer's nicht glaubt, gehört in den Komensky Verein.

*

Freiherr v. Chlumecky hat am 17. d. M. im Abgeordnetenhaus wieder eine Rede gehalten, in welcher er die einfache Majorität für das Civilprocessgesetz rechtfertigte. Nur der Vollständigkeit wegen sei hier einfach constatiert, dass wir auch diese Rede nicht verstanden haben.

Kunst und Leben.

Die Premièren der Woche. Paris. Odéon, Reprise von „Monsieur Alphonse" von A. Dumas. Vaudeville, „Briguol et sa fille" von A. Capus. Variétés, „la Rieuse" von Blum u. Toché. Palais Royal, Reprise von „Monsieur chasse" von Georges Feydeau. Berlin. Deutsches Theater, „Daniela Wert" von Ernst von Wolzogen. Lessingtheater, „Zwei Wappen" von Oscar Blumenthal und Gustav Kadelburg. Neues Theater. „Das neue Stück" von Hugo Lubliner. London. Strand Theatre, „The Wrong Girl."

* * *

Warum hat gestern im Burgtheater das „Urbild des Tartuffe" gefallen? Man sollte meinen, dass diese asthmatische, dumpfe und mühsam ächzende Komödie von Gutzkow heute nicht mehr wirken kann. Sie ist alt, blass, verstaubt, von einer jämmerlich dürftigen und milden Handlung, in einer jetzt unerträglich papierenen, bombastischen und doch leeren Sprache. Aber die Leute klatschten und freuten sich sehr. Warum? Das hat allerhand Gründe und man kann da lernen. Erstens: sie wurde von Frau Hohenfels und Fräulein Sandrock, von den Herren Mitterwurzer, Hartmann und Robert unübertrefflich gespielt und der Wiener stellt eben das Spiel immer noch über das Stück. Zweitens: die Logen, wo Directoren von Banken, Comtessen, ja Minister sitzen, lieben diese Literatur von 1849, welche so harmlos revolutionär ist, dass man sich sehr liberal und doch sicher fühlen kann, und zeichnen sie demonstrativ aus. Drittens: für die „Intimen" des Hauses hatte es noch den ungemeinen Reiz, dass Herr Hartmann das erste Mal neben Mitterwurzer stand; und diese Intimen, die alles wissen, ja sogar oft noch ein bischen mehr, versichern, dass Herr Hartmann Mitterwurzer hasst, alle Macht, die er beim Fürsten Hohenlohe haben soll, tückisch gegen ihn wenden und ihn um jeden Preis durch Verleumdungen und Intriguen stürzen will. Das ist ja auch wahr, aber freilich anders, als jene müßigen Schwätzer meinen, die alles immer nur persönlich deuten. Herr Hartmann streitet gegen Mitterwurzer, aber das ist kein Streit von Personen, sondern es wird um eine Sache gestritten, um die Sache der Kunst. Herr Hartmann ist der feinste, der klügste Künstler der Kunst, die in der Burg einst war; Mitterwurzer ist der feinste, der klügste Künstler der Kunst, die allmählich in der Burg jetzt wird: das alte und das neue Burgtheater streiten da in ihren besten Kräften. Dieser Streit ist ewig, seit die Bühne steht. Er war schon zwischen Iffland und Schröder. Er war noch früher zwischen der Clairon und der Dumesnil. Herr Claude Joseph Dorat hat eine didaktische Dichtung über die „Déclamation théâtrale" geschrieben, wo es von der Clairon heißt:

Accent, geste, elle a tout combiné,
le spectacteur admire et n'est pas entrainé.

Kann man Herrn Hartmann besser definieren? Und La Harpe hat von der Dumesnil gesagt:

Tout jusqu'à l'art chez elle a de la vérité.

Kann man Mitterwurzer besser definieren? Es ist der ewige Streit zwischen dem Schauspieler, der durch die Finessen und die Extravaganz seiner Nuancen verblüffen, und dem Schauspieler, der nur das Wesentliche gestalten und in der Dichtung verschwinden will.

*

Im Deutschen Volkstheater haben schon schlechtere Stücke gefallen als „Das neue Stück" von Hugo Lubliner, das Samstag heftig abgelehnt wurde. Es ist ja undramatisch, träge, oft albern; aber es hat doch wenigstens eine heitere, wahre und ungemein lebendige Scene, was man weder vom „Mauerblümchen" noch von „Lolos Vater" noch von „Halali" behaupten kann. Es stellt das Treiben der Schauspieler auf Proben, ihren Dünkel, ihre Tücken gegen den Autor, ihren faulen und verdrossenen, recht banausischen Schlendrian in drastischen und unwiderstehlichen Zügen dar und wurde von den Herren Nhil und Weiß mit einer Verve, einer grotesken Kraft, einer satirischen Verwegenheit gespielt, die an dieser Bühne selten sind. Aber gerade hier zischten die Leute, die vorher zwei schimpflich insipide Akte mit der üblichen Geduld und Milde hörten. Kann man es da dem Director verdenken, dass er schließlich eine unüberwindliche Angst vor anständigen Werken kriegt? Er soll das in der nächsten Versammlung der Gründer nur erzählen, wenn der Herr Dr. Reich wieder ungemüthlich wird, weil er ihm nicht genug literarisch ist. H. B.

* * *

Das Prager Streichquartett der Herren Hoffmann, Suk, Nedbal und Wihan hat Dienstag den ersten seiner vier Wiener Abende gegeben und zwar vor ausverkauftem Saale. Ein schwächeres Quartett von Dvořák machte den Anfang. Sie spielten es meisterhaft, mit jener Empfindsamkeit, die einzig diesem Werke zu einigem Leben verhelfen kann. Das romantische Element in der Musik bewältigen sie überhaupt am besten. So sprach in ihrer Darstellung des zweiten Quartetts von d'Albert das Scherzo am meisten an. Dieses Quartett ist schon einige Zeit im Druck erschienen, wir haben eine Anzahl ständiger Streichquartette in Wien, wir mussten aber erst auf die czechischen Gäste warten, um es öffentlich gespielt zu hören. Eine beschämende Thatsache! Den Schluss des Concertes bildete das mit d'Albert gespielte Clavierquintett von Brahms, eine seiner interessantesten, von ihm selbst mehrfach bearbeiteten Compositionen. Auch diese Vorführung war von Feuer und Schwung und echt künstlerischem Maß beseelt. Verfügt auch die erste Violine in den hohen Lagen nicht über eine alles beherrschende Kraft (man vermisste sie z. B. in der *F*-Stelle des d'Albert'schen Adagio (S. 37 der Partitur), ist auch der Violoncellist seinem Vorgänger nicht ebenbürtig, so erscheint doch das Ganze künstlerisch zusammengefügt, mit Ernst und unermüdlichem Fleiß haben sich die vier Leute ihren Stil geschaffen und werden wohl noch an die höchsten Aufgaben, wie sie Beethoven stellt, heranwachsen. Soviel des Lobes. Die Programme waren zweisprachig, deutsch und czechisch gedruckt, zur Ausgabe gelangt. Das ist eine nicht derb genug zu rügende Unart gegenüber der deutschen Bevölkerung Wiens. Es wäre eine Unterstellung, zu behaupten, dass etwa ein Theil der Concertbesucher das deutsche Programm nicht würde verstanden haben. Was aber von einem Franzosen oder Engländer bloß eine Geschmacklosigkeit gewesen wäre, ist bei der Unduldsamkeit der czechischen Bevölkerung von dieser Seite eine Herausforderung. Solche Fälle mit Gelassenheit zu übergehen, scheint mir nicht am Platze, noch weniger freilich, sich darüber mit einigen witzelnden Bemerkungen hinwegzuhelfen. r—sch.

*

— Man schreibt uns aus Berlin: Für die Reichshauptstadt beginnt die Kunstsaison immer mit dem Schlusse der großen Bilderpresse in Moabit. Dieses Mal etwas später als sonst, da im Salon Schulte in den ersten Bilderserien die beliebten Porträtmaler des Westens Revue passirten — — ein furchtbares Schauspiel. Umso erfreulicher wirken nun die zartgestimmten und feinempfundenen Bilder der Dora Hitz, die als Künstler ganz Weib, als Maler aber durchaus Mann ist, und Curt Hermanns prachtvoll farbige Sachen, unter denen von der impressionistischen Skizze bis zum fertigen Werke alle Formen, in die sich ein malerischer Gedanke kleiden kann, vertreten sind. Hat hier schon der Colorismus einen unbestrittenen Erfolg, so noch mehr im Salon Gurlitt, wo nach Liebermann und Uhde nun die Schotten eingezogen sind. Hier herrscht allein die Farbe, die in immer neuen und schönen Harmonien diese Meister zu uns sprechen lassen. Selbst in Brangwyns „Anbetung der Könige" tritt das Gegenständliche bis zur Undeutlichkeit zurück. Man müßte diese Bilder in gut stimmendem Milieu sehen, um den Reiz des Farbenreflexes voll auszukosten. Selbst wenn man von dem neuen Rembrandt kommt, den der rastlos spürende und wachsame Bode von Lord Ashburnham erworben hat und dessen goldige Farbenglut das Auge gegen die anderen Bilder zeitweise krankhaft empfindlich macht, kann man an diesen sanften Tönen sich noch erfreuen, weil sie